



Michael Winterhoff

Deutschland verdummt

Wie das Bildungssystem die
Zukunft unserer Kinder verbaut



INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|------------|
| VORWORT | 7 |
| Kapitel 1 | |
| WAHNSINN MIT METHODE | 10 |
| Kapitel 2 | |
| ALLEIN GELASSEN IM KLASSENZIMMER | 31 |
| Kapitel 3 | |
| DER GROSSE KOMPETENZEN-IRRRTUM | 53 |
| Kapitel 4 | |
| DIE QUITTUNG | 76 |
| Kapitel 5 | |
| DIE SCHULEN – ENTWICKELN STATT GLEICHSCHALTEN | 98 |
| Kapitel 6 | |
| DIE LEHRER – KINDER WIEDER ANLEITEN STATT IHR LERNBEGLEITER SEIN | 120 |
| Kapitel 7 | |
| DIE ELTERN – KLARER BLICK STATT SAND IN DEN AUGEN | 143 |
| Kapitel 8 | |
| DIE KINDER – KRANK GEMACHT UND UM IHRE ZUKUNFT BETROGEN | 166 |
| Kapitel 9 | |
| DIE BILDUNGSOFFENSIVE | 189 |
| ANHANG | 212 |
| ANMERKUNGEN | 215 |

VORWORT

Vor elf Jahren erschien mein erstes Buch »Warum unsere Kinder Tyrannen werden«. In ihm stellte ich die Frage, ob unsere Kinder überhaupt noch zukunftsfähig seien. Denn schon damals war die eklatante Zunahme an Verhaltensauffälligkeiten nicht zu übersehen. Als Kinder- und Jugendpsychiater erkannte ich, was da vor sich ging: Die Kinder und Jugendlichen waren nicht etwa ungewöhnlich »unerzogen« oder zeigten eine »Verweigerungshaltung«; was mit ihnen geschah und heute noch geschieht, ist viel tiefgreifender: Ihre Psyche verpasst wichtige Entwicklungsschritte; sie bleibt auf dem Niveau von Kleinkindern stecken. Mit anderen Worten: Die Kinder bleiben dumm. Ihre – als IQ gemessene – Grundintelligenz ist zwar vorhanden, sie ist schließlich angeboren. Doch soziale und emotionale Intelligenz müssen Kinder im Umgang mit Erwachsenen erwerben, und genau dies findet immer seltener statt.

Als Ursache für die mangelnde Entwicklung der Kinder hatte ich Eltern identifiziert, die in wachsender Zahl aus ihren Überforderungssituationen heraus nicht mehr in der Lage sind, ihren Kindern ein Gegenüber zu sein. Mein Anliegen war es, dass Eltern wieder im Sinne des Wortes »zu sich« kommen, damit sie ihre Kinder wieder orientieren können. Heute muss ich sagen: Dieser Kampf ist so gut wie verloren. Der Erregungslevel in unserer Gesellschaft ist so hoch wie nie zuvor. Fast alle Erwachsenen – und damit auch Mütter und Väter – stehen chronisch unter Strom. Kaum jemand ruht noch in sich. Das hat zwingend zur Folge, dass die Beziehung zum Kind leidet – trotz der Liebe der Eltern zu ihrem Kind und ihrem Wunsch, es mit dem Besten zu versorgen. In Ex-

tremfällen wird das Kind nur noch als ärgerliche Störung wahrgenommen oder es soll als »Second Life«-Avatar die Wünsche und Sehnsüchte der Eltern bedienen.

Die Hoffnung, die Psyche der Kinder doch noch zu entwickeln, liegt also auf Kindergärten und Schulen. Kinder auf dem Weg ins Erwachsenenleben zu begleiten ist schon immer ihre Aufgabe gewesen. Doch seit der Jahrtausendwende wird in der Bildungslandschaft die völlig irre Vorstellung umgesetzt, dass Kinder die Partner der Erzieher beziehungsweise Lehrer sind und sie den Erwachsenen nur im Hintergrund brauchen. Das bedeutet: Auch in Kindergärten und Schulen finden Kinder kein Gegenüber, an dem sie sich orientieren und ihre Psyche bilden können. Bereits mehrere Schülergenerationen sind davon betroffen.

In tausenden Gesprächen mit Eltern, Lehrern, Schulleitern und Bildungspolitikern habe ich mir ein Bild machen können, was zurzeit in Kindergärten und Schulen schief läuft und was sich ändern muss, damit sich die Kinder in den Gruppenräumen und Klassenzimmern wieder entwickeln können. Sollten einige der Aussagen, die ich über Kindergärten und Schulen treffe, für das eine oder andere Bundesland nicht gelten, bitte ich um Nachsehen. Die Bildungslandschaft in Deutschland ist dank des Bildungsföderalismus extrem unübersichtlich. In Summe ist aber der Befund eindeutig: In den vergangenen zwanzig Jahren wurde – natürlich unbeabsichtigt – viel Energie darauf verwendet, die Bedingungen für die Kinder exakt so zu gestalten, dass sich ihre Psyche eben nicht entwickeln kann. Weil der lehrerzentrierte Unterricht durch das schülerzentrierte Lernen ersetzt wurde, wird dies sogar aktiv verhindert.

8 Ich bedanke mich bei den Lehrern und Fachleuten überall im Land, die bereit sind, das Problem zu benen-

nen und gegen die ideologisch aufgeladenen Ansichten einer großen Mehrheit Position zu beziehen. Danke auch an jene, die mir ihre Unterstützung für dieses Buch angeboten haben; nur sehr wenige von ihnen haben Platz auf den folgenden Seiten gefunden. Weil einige von ihnen damit rechnen müssen, mit ihrer unliebsamen Haltung Nachteile in ihrem Beruf zu erfahren, nenne ich sie nicht mit Namen.

Vor allem bedanke ich mich aber bei den Eltern, die das Bildungssystem kritisch hinterfragen und auf ihre Intuition vertrauen: Sie sind für ihr Kind präsent, machen mit ihm Hausaufgaben, lesen ihm vor und zeigen ihm auch zum dreißigsten Mal, wie man Schuhe anzieht. So tragen sie Sorge dafür, dass es jeden Tag einen weiteren Schritt in Richtung eines erfüllten, reichen Erwachsenenlebens schafft.

Kapitel 1

WAHNSINN MIT METHODE

Es hört sich alles so wunderbar an, so fortschrittlich und kinderfreundlich! In Kindergarten und Grundschule dürfen Kinder endlich frei von den Erwartungen und Zwängen der Erwachsenenwelt lernen und spielen. Niemand zerrt an ihnen herum, ganz nach Temperament und Tagesform wählen sie aus, womit sie sich beschäftigen wollen. Wenn das Kindergartenkind keine Lust auf gemeinsames Singen hat, dann setzt es sich eben in die Bauecke. Grundschüler werden im sogenannten »offenen Unterricht« zur autonomen Selbstorganisation angeregt, denn unter den vielfältigen Lernangeboten ist garantiert etwas, was sie gerade interessiert und dem sie sich in ihrem individuellen Tempo widmen möchten. Stressfrei und mit viel Spaß geht es zu, deshalb bleibt das von ihnen selbstständig und eigenverantwortlich erarbeitete Wissen dauerhaft im Gedächtnis. Ob allein an Lernstationen oder gemeinsam in Lerngruppen – es gibt kein Korsett mehr, in das ihre freiheitsliebenden Kinderseelen gepresst werden. Der Frontalunterricht hat ausgedient. Kein bedrohlich vor der Tafel aufragender Lehrer mehr, der endlos monologisiert und die Schüler nach vorne holt und sie vor der ganzen Klasse der Lächerlichkeit preisgibt.

Was für eine Traumschule, könnte man meinen. Höchste Zeit, auch die letzten Bildungsstätten, an denen noch nach antiquierten Methoden unterrichtet wird, auf die neue Freiheit der Kinder einzuschwören!

Für mich als Psychiater stellt sich die Sache aber ganz anders dar. Genau dieses Konzept des »offenen Unterrichts«, der Kindern heute fast flächendeckend

von der Bildungspolitik zwangsverordnet wird, ist das Schlimmste, was ihnen passieren kann. Seine Auswirkungen erlebe ich Tag für Tag bei der Arbeit mit dadurch beeinträchtigten Kindern in meiner Praxis. Die Resonanz von Pädagogen, mit denen ich anlässlich meiner Vorträge überall im deutschsprachigen Raum ins Gespräch gekommen bin, bestätigt nur meine Erkenntnis: Kindergärten und Grundschulen sind zu Stätten des organisierten Verwahrens mutiert, in denen Kinder auf sich selbst gestellt keine Entwicklungsmöglichkeit für ihre emotionale und soziale Psyche haben und von daher verdummen oder sogar krank werden und zu Lernbegleitern degradierte Erzieher und Lehrer in eine völlige Überforderung geraten und viele in die Frühverrentung rutschen.

Um diesen Schluss zu ziehen, muss man noch nicht einmal die sprunghaft angestiegene Anzahl psychisch auffälliger Kinder oder ihre völlig unzureichenden Leistungen beim Übergang von der Grundschule in die weiterführende Schule oder später in die Berufsausbildung heranziehen (zu diesen Themen komme ich später noch). Es genügt schon, den ungeheuren Lärm in Klassen- bzw. Gruppenräumen als das zu sehen, was er ist: psychisch und physisch krankmachend. Doch für die begeisterten Befürworter der neuen Schullandschaften ist selbst die nicht wegzudiskutierende Tatsache, dass Lehrer und Schüler in Klassenzimmern gesundheitlichen Gefahren durch Lärm ausgesetzt sind, kein Grund, ins Nachdenken zu kommen. Der heute vielerorts zur Normalität gewordene Schüllärm ist ein unübersehbares Zeichen dafür, dass die verfehlte Bildungspolitik der letzten Jahrzehnte ihre Schutzbefohlenen allein lässt – genau das ist eine unglaubliche Katastrophe.

Im November 2017 wurden im Auftrag des Bildungsministeriums Schleswig-Holstein Lehrer dieses Bundes-

landes befragt, was sie an ihrem Arbeitsplatz belastet. Das Ergebnis aus über 9.000 ausgewerteten Fragebögen: Mit weitem Abstand am häufigsten wurde der Lärm im Klassenzimmer genannt; 93 Prozent der Grundschullehrer leiden darunter. Eine unfassbare Zahl!

Sind die Lehrer etwa nur ein bisschen übersensibel? Wie viel Krach herrscht denn objektiv in den Klassen? Weil es für unser Bildungssystem symptomatisch ist, dass wissenschaftlich haltbare Daten Mangelware sind, gibt es dazu kaum Belege. Fündig werde ich bei einer Veröffentlichung des Instituts für Interdisziplinäre Schulforschung in Bremen.¹ In vier Grundschulen und einer Schule der Sekundarstufe I wurde über insgesamt 565 Schulstunden hinweg kontinuierlich der Schall aufgezeichnet, die sich ergebenden durchschnittlichen Schallpegel betragen zwischen 60 und 85 Dezibel. Von den 30 bis 45 dB(A) einer ruhigen Gesprächs- und Lernatmosphäre, in der man auch entspannt zuhören kann, ist das meilenweit entfernt. Eine Untersuchung des Fraunhofer Institutes für Bauphysik (IBP) in Schwimm- und Turnhallen kam im Summenschallpegel auf 80 bis 90 Dezibel.² Eine in der Nähe schreiende Person kann kurzzeitig sogar einen Schallpegel von bis zu 110 dB(A) verursachen – das ist lauter als eine Kreissäge oder ein Presslufthammer in unmittelbarer Nähe. Der wesentliche Geräuscherzeuger in der Schule ist die menschliche Stimme – Lehrer sind oft noch lauter als die Schüler. Denn damit sie von ihren Schülern überhaupt gehört werden, müssen sie mit ihrer Stimme 10 bis 15 dB(A) über dem Störgeräuschpegel liegen. Kein Wunder, dass so viele Lehrer Probleme mit ihren Stimmbändern haben.

Tag für Tag müssen Kinder, Lehrer und Erzieher diese krankmachende Geräuschkulisse aushalten. Das ist total irre! Noch verrückter ist es, dass niemand auf

die Idee kommt, die Kinder anzuhalten, leiser zu sein. Stattdessen wird an den Symptomen herumgeschraubt. Als Ursache für den zu hohen Lärmpegel werden kurzerhand die veralteten Schulgebäude identifiziert, und es werden Unsummen ausgegeben, um Schall und Nachhall mit Teppichböden, Akustikdecken, Schallabsorbern etc. zu dämpfen. Wenn das Geld dafür fehlt, bekommen die Eltern einen Brief, dass sie ihren Kindern bitte Ohrenschützer kaufen sollen, die sie sich in den Unterrichtsstunden aufsetzen können. Kein Witz!

Eines der Argumente der Befürworter dieser Körperverletzung lautet: Kinder müssen auch mal Krach machen dürfen. Exakt dieser Meinung bin ich auch; beim Spielen und auch beim Lernen kann und soll es durchaus mal hoch hergehen. Doch wer sich einen Rest an Intuition bewahrt hat, merkt sehr gut den Unterschied zwischen dem Rufen fröhlich tobender Kinder und dem Chaos, das herrscht, wenn Kinder haltlos und völlig überdreht sind.

Natürlich gibt es auch Schülergruppen, die sich zumindest zeitweise an einer ruhigeren Lernatmosphäre erfreuen. Das liegt dann aber an der Persönlichkeit des Lehrers, und nicht an dem völlig am Kind vorbeiooperierenden Bildungskonzept »offenes und freies Lernen«; im folgenden Kapitel gibt es dazu mehr zu lesen.

Für Grundschulkindern ist es reine Glückssache, welchem Lehrer sie zugeteilt werden und wie es für sie in der Schule weitergeht. Die einen machen Tag für Tag unter der liebevollen und zielgerichteten Anleitung ihres Lehrers einen weiteren Schritt in Richtung Selbstständigkeit, die anderen werden unter der Eigen-Dauerbeschallung ganz dusselig. Letztere können zu Hause entweder gar nicht mehr herunterdrehen, oder sie machen einen Not-Shutdown, zum Beispiel indem sie sich apathisch vor irgendeinen Bildschirm hocken.

Aber es geht ja nicht nur um den Lärm! Er ist ja nur die Spitze des Eisberges, der im Meer der verfehlten Bildungspolitik der letzten Jahrzehnte herumdümpelt. Andere Folgen des »offenen Unterrichts« wirken auf die Kinder noch viel zerstörerischer; in den folgenden Kapiteln werden sie ausführlich dargestellt. Eines kann hier bereits gesagt werden: Im Zentrum aller Verirrungen steht die Auffassung, dass man Kindern nur freie Bahn lassen muss, damit sie sich ganz von allein – also autonom – zu verantwortungsbewussten und sozial kompetenten Erwachsenen entwickeln. Wie kann es sein, dass dieser von selbsternannten Experten verbreitete Unsinn das Gehör der Bildungspolitikern findet?

Bei uns in der westlichen Welt ging es über lange Zeit stetig bergauf mit der Wirksamkeit von Lehrmethoden und den Chancen auf Bildung. Auch wenn es zwischendurch immer mal wieder Stagnation oder gar Rückschritte gab, reicherten sich über Generationen hinweg viele Erkenntnisse, viele Fortschritte an. An dieser Stelle nur einige Stationen:

- Es ist gerade mal zweihundert Jahre her, dass die ersten Lehrerseminare eingerichtet wurden. Kindern das Nötigste beizubringen wurde nun zunehmend von ausgebildeten Volksschullehrern übernommen und nicht mehr von Personen, die oft selber kaum lesen und schreiben konnten.
- Nach und nach wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt, ein gewaltiger Schritt in Richtung Chancengleichheit. Bis auch wirklich alle Kinder die Schule besuchten, statt in den Fabriken und in der Landwirtschaft arbeiten zu müssen, dauerte es allerdings einige Zeit.
- Dank erfahrener Pädagogen wie Fröbel und Montessori, die sich gut in die Welt der Kinder einfühlen

konnten, verstand man immer besser, wie Kinder lernen und sich entwickeln und was sie zu ihrer Entfaltung brauchen. Was schon bei den alten Griechen seinen Anfang nahm, wurde spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts zum Basiswissen der Pädagogen: Statt Drill und Prügel brauchen Kinder die Zuwendung und die Anleitung ihres Lehrers.

So fand über die Zeit eine organische Entwicklung der Lehrmethoden statt; friedlich ging es dabei nicht immer zu. So mancher neue Ansatz wurde heftig kritisiert. Da ist zum Beispiel die umstrittene Ganzwortmethode, die sich schon Anfang des 19. Jahrhunderts unter anderem aus dem sogenannten Universalunterricht des französischen Gelehrten Jean Joseph Jacotot entwickelt hat. Bis heute werden wüste dogmatische Auseinandersetzungen geführt, ob Kinder besser ins Lesen finden, wenn sie erst das ABC lernen und dann Wörter aus den eingeübten Buchstaben bilden, oder ob es vorteilhafter ist, wenn sie sich zunächst ganze Wortbilder einprägen, daraus die Laute extrahieren und dann neue Wörter zusammensetzen.

Welches Lager hat nun Recht? Auf diese Frage gibt es keine eindeutige Antwort. Ob eine Lehrmethode erfolgreich ist oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab – vor allem vom Enthusiasmus der Lehrer, die sie anwenden. Lange Zeit stand es ihnen frei, nach welcher Methode sie unterrichteten. Die meisten wählen heute eine ihnen sinnvoll erscheinende Kombination aus Buchstaben- und Ganzwort-Methode. Das Problem im heutigen Schulbetrieb ist aber, dass immer mehr von oben nach unten durchregiert wird. Es kann also sein, dass ein Lehrer gezwungen ist, seinen Unterricht in einer Weise zu gestalten, die ihm widerstrebt. Das kann nicht gut ausgehen.

Denn wenn ein Lehrer nicht hinter dem steht, was er vermittelt, merken Kinder das sofort.

Was passiert, wenn der Funke nicht überspringt, wird an einem weiteren Beispiel deutlich: Im Oktober 1968 beschloss die Kultusministerkonferenz, zum Schuljahr 1972/73 an allen deutschen Grundschulen die Mengenlehre einzuführen. Knapp zehn Jahre zuvor war dieses Teilgebiet der Mathematik auf Anraten der OEED (Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, sie war die Vorläufer-Organisation der OECD) in die Lehrpläne der weiterführenden Schulen aufgenommen worden. Weil sich der Erfolg bei den älteren Schülern nur sehr spärlich einstellte, sollten nun schon die Erstklässler an die völlig neuen Inhalte der »neuen Mathematik« herangeführt werden. Bevor sie $1 + 1 = 2$ rechnen durften, sollten sie Dreiecke und Vierecke zeichnen und Holzstäbchen ordnen. Vielleicht erinnert sich ja so mancher Leser noch an Aufgaben wie die folgende:

»Die Menge A hat die Mächtigkeit 21. Die Menge B ist um 13 Elemente weniger mächtig als die Menge A. Zeichne ein Bild der Menge B als Teilmenge von A.«

Offensichtlich hatten die Weiterbildungen der Lehrer nur wenig getaugt, denn viele waren ratlos, was sie da eigentlich vermitteln sollten. Die Folge waren verunsicherte Schüler. Auch die Eltern wussten nicht, wie ihnen geschah. Wenn sie ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen wollten, endete das meist in einem Drama am Küchentisch. Gleich schon im ersten Jahr, 1973, begann – leider ziemlich einmalig in der Bildungsgeschichte – das massive Aufbegehren gegen dieses von oben diktierte Fach. Die Eltern liefen so lange Sturm, bis das Projekt Mengenlehre auf ein Minimum zurückgefahren wurde.³

Viele Fachleute sind sich einig, dass ein Teil der damals betroffenen Schüler den Anschluss ans »richtige« Rechnen nie mehr so ganz geschafft hat und der Ausflug in die Mengenlehre eine Generation an Schülern hervorgebracht hat, von denen nur wenige das kleine Einmaleins sicher beherrschen.

Man sollte meinen, dass dieses Chaos die Verantwortlichen davon abgehalten hätte, noch einmal so einen Unsinn übers Knie zu brechen. Doch es kam noch schlimmer. Der Schweizer Pädagoge Jürgen Reichen stellte die Hypothese auf, dass Kinder quasi von alleine Lesen und Schreiben lernen, wenn man nur auf ihre Kreativität und ihren Wunsch setzt, sich auszudrücken. Seine Methode »Lesen durch Schreiben« – auch als »Schreiben nach Gehör« bekannt und in Buchform in zig Auflagen immer wieder veröffentlicht – gibt den Kindern eine Anlauttabelle an die Hand (A = Affe, Z = Zebra), mit deren Hilfe sie sich von Beginn an ganze Sätze zusammenstellen können. Lehrer und Eltern werden aufgefordert, keinesfalls den Spaß an der Sache zu stören, indem sie zum Beispiel sagen: »Hunt wird aber mit einem d geschrieben.« Allen Warnungen zum Trotz, dass sich Kenntnisse in Rechtschreibung nur sehr schwer nachholen lassen, wurde diese Methode zum Normalfall. Was Herr Reichen angeordnet hat, ist ein Skandal. Über zwanzig Jahre lang hat seine Methode nicht nur zu Heerscharen von Schülern mit desaströsen Orthografiekenntnissen geführt, sondern auch einer prinzipiell negativen Einstellung gegenüber gemeinschaftsstiftenden Übereinkünften Vorschub geleistet: Regeln? Wir brauchen keine Regeln!

Der Geist der 68er-Jahre trug viel dazu bei, obskuren Unsinn wie die »Lesen durch Schreiben«-Methode gesellschaftsfähig zu machen. Der Erziehungswissenschaftler Hans Brügelmann, lange Zeit begeisterter Befürworter

der Reichen-Methode, bekräftigte dies in einem Spiegel-Interview: »Die 68er-Bewegung verbreitete eine enorme Aufbruchsstimmung, in der die Gleichwertigkeit auch von Kindern und Erwachsenen eine wichtige Rolle spielte.«⁴ Hier begegnet uns wieder die Annahme, dass Erwachsene Kindern nichts zu sagen haben und dass Kinder sich quasi spontan entwickeln, wenn man sie nur in Ruhe lässt. Als die 68er-Generation bei ihrem Marsch durch die Institutionen an die entsprechenden Positionen aufrückte, war der Weg frei, diese Weltanschauung in der Bildungspolitik fest zu verankern und geradezu handstreichartig die bewährte Beziehung zwischen Lehrern und Schülern an immer mehr Schulen durch den »offenen Unterricht« zu ersetzen.

Und dann platzte im Jahr 2001 die PISA-Bombe: Die deutschen Schüler schnitten bestenfalls mittelmäßig ab. Das Ergebnis des von der OECD ins Leben gerufene »*Programme for International Student Assessment*« rief ein großes Geschrei hervor. Doch die Reaktion war genau die falsche: Statt erst mal zu überlegen, wer hinter PISA steht, was PISA denn überhaupt genau gemessen hat und wie sinnvoll die vorgenommenen Ländervergleiche sind, gestaltete sich Schulpolitik nun vollends hysterisch und hektisch. Kinder mussten in immer höherer Schlagzahl als Versuchskaninchen herhalten. Ständig wurde und wird immer noch irgendeine Sau durchs Dorf getrieben. Irgendjemand denkt sich »was Schönes« aus, das in das ideologische Programm der Zeit passt, und schon werden über die Köpfe von Lehrern und Eltern hinweg flächendeckend Noten und Schreibschrift abgeschafft, Diktate aus den Lehrplänen verbannt, Inklusionskinder in sowieso schon volle Klassen dazugepackt und vieles mehr, ohne dass irgendjemand nachweisen kann, dass sich das jeweilige Experiment positiv auswirken wird.

Es wird noch nicht einmal nach einigen Jahren wissenschaftlich nachprüfbar nachgeforscht, wie sich das neue Curriculum auf die Kinder ausgewirkt hat.

Das eigentliche Desaster ist aber, dass über allem immer noch der Geist des »offenen Unterrichts« schwebt. Reichens »Lesen durch Schreiben«-Methode war der Prototyp der Ideologie des selbstständigen, von den Kindern selbst gesteuerten Lernens. Dass man damit nicht weit kommt, hatten schon lange vor PISA die grottenschlechten Leistungen der Schüler gezeigt. Aber auch dies ist ein Kennzeichen von Ideologie: Ungern gibt ein Ideologe zu, dass er Unrecht hatte. Und wenn die Ergebnisse noch so schlecht sind, er sorgt mit allen Kräften dafür, dass weitergemacht wird. Denn dass das Konzept des »offenen Unterrichts« die PISA-Schlappe wieder wettmachen soll, ist auch heute noch als Dogma quasi unantastbar.

Weil die Leistungen der Kinder immer weiter abrutschen, lautet die Devise: »Der Unterricht ist eben noch nicht offen genug, die Erwachsenen müssen sich *noch mehr* aus dem Lernprozess herausnehmen, damit sich der Erfolg einstellt!« Das ist so, als wenn ein Arzt seinem Patienten, dem er wegen einer Fehleinschätzung ein falsches Medikament verschrieben hat und dem es immer schlechter geht, immer höhere Dosen des gleichen Medikaments verabreichen würde. »Irgendwann muss es doch wirken!«

Auch der Schweizer Schulgründer Peter Frattton gehört zu jenen, die in Bezug auf Pädagogik viel Unheil angerichtet haben. Seine »vier pädagogischen Urbitten«, die er den Kindern in den Mund gelegt hat – »Erziehe mich nicht – sondern begleite mich; Bringe mir nichts bei – sondern lass mich teilhaben; Erkläre mir nicht – sondern gib mir Zeit zu erfahren; Motiviere mich nicht – aber dich« – liegen weit entfernt von jeder Realität.

Selbst wenn man annimmt, dass diese Sätze nur provokant gemeint waren, ist der angerichtete Schaden immens. Die Tatsache, dass in der Schule heute genau diese Leitsätze umgesetzt werden, in der irrigen Annahme, die Kinder könnten dies alles am besten ganz von allein, macht Fratton zu einem der Mitverantwortlichen der heutigen Bildungsmisere.

Eine der Anhängerinnen Frattons war Gabriele Warminski-Leitheußer, die 2011 sozialdemokratische Kultusministerin in Baden-Württemberg wurde. Um sich herum installierte sie eine »Laienspielgruppe aus Freunden und Bekannten«, wie Beobachter zitiert werden.⁵ Sie machte Fratton zum offiziellen Berater ihres Ministeriums und begann, das Schulsystem ihres Bundeslandes nach dessen Vorstellungen umzugestalten. Das vormalige Vorzeige-Bundesland verschlechterte sich in der darauffolgenden Zeit dramatisch im Ländervergleich. Legendär ist Frattons Antwort auf eine Frage in einer Landtagsanhörung: »Ich habe keine Ahnung, was dabei herauskommt. Aber schön falsch ist auch schön.« Dass dieser Satz nicht sofort dazu führte, dass er ausgelacht und vor die Tür gesetzt wurde, zeigt ganz deutlich: Ideologie gilt mehr als Fachverstand. Das emotionale Beurteilen und das Sich-Zurechtbiegen von Realitäten, bis sie den eigenen Wünschen und Vorstellungen entsprechen, ist in meinen Augen die Basis der Bildungspolitik seit mindestens zwei Jahrzehnten.

Fratton war Realschullehrer, er hätte es wirklich besser wissen müssen. Viele der Ideologen, die sich die Schulwelt so bauen, wie sie ihnen gefällt, verfügen noch nicht einmal über einen praktischen Hintergrund, sondern sind reine Theoretiker. Für mich steht fest: Wer noch nie selbst vor einer Grundschulklasse gestanden, eine Kindergartengruppe geleitet hat, ist diesbezüglich

ein Laie. Jahrelange Teilnahme an Bildungs-Ausschüssen ersetzt nicht die Erfahrung aus ständigem, direktem Kontakt mit Kindern. Hans Brügelmann zum Beispiel, der die offene Unterrichtsform entscheidend mitgeprägt hat und sich erst spät von den Dogmen Jürgen Reichens distanzierte, hat unter anderem Jura und Erziehungswissenschaften studiert; dass er jemals mit Kindern gearbeitet hätte, kann ich aus seiner Biografie nicht herauslesen.

Und dann sind da noch die selbsternannten Bildungsexperten, die *weder* in der Theorie *noch* in der Praxis den Umgang mit Kindergartenkindern oder Schülern gelernt haben. Die einzige Legitimierung für ihre Einmischung ist es, selbst mal Kind gewesen zu sein. Das gilt für den Philosophen Richard David Precht genauso wie für den Hirnforscher Gerald Hüther. Dass jeder meint, alles zu können, ist heute normal, doch gewöhnt habe ich mich noch nicht daran. Ich finde es einfach nur verblüffend, dass sich gutmeinende Idealisten eine begeisterungsfähige, aber offensichtlich auch unkritische Klientel aus Bildungspolitikern heranziehen konnten und können. Gemeinsam bilden sie eine unheilige Allianz, die in kürzester Zeit geschafft hat, ein bis etwa 1990 recht gut funktionierendes Schulsystem völlig auf den Kopf zu stellen.

Was Didaktik und viele andere Bildungsthemen angeht, bin auch ich ein Laie; dessen bin ich mir bewusst. Zu bestimmten Lehrmethoden kann ich mir zwar eine Meinung bilden, doch meine Einschätzung, ob zum Beispiel die Ganzwortmethode oder die Buchstabiermethode für Kinder besser ist, wäre weder professionell noch für Schüler, Eltern, Lehrer und Bildungspolitikern in besonderem Maße relevant. Doch es gibt auch Aspekte der aktuellen Schullandschaft, die zu hundert Prozent meinen

Beruf als Kinder- und Jugendpsychiater berühren. Einer davon ist die Existenz grundlegender Störungen in der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern, die ich in den letzten zwanzig Jahren mit immer größerer Sorge feststelle und mit deren Auswirkungen ich mich Tag für Tag in meiner Praxis auseinandersetzen muss.

Die Ideologen, die uns das aktuelle Bildungssystem mit seinem Konzept des »offenen Unterrichts« eingebracht haben, und ihre Fans glauben ganz aufrichtig, die Kinder zu befreien. Möglich ist dieser Irrtum nur durch eine Beziehungsstörung, die in der Psychoanalyse Projektion genannt wird: Ein Erwachsener projiziert seine eigenen Wünsche und Gefühle auf das Kind. Das heißt, er sieht das Kind gar nicht als Kind, das eigene Bedürfnisse hat und auf seinen Schutz angewiesen ist, sondern sozusagen als Avatar, den er mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen »füllt«. Kurz gesagt: Das Kind muss einen Pullover anziehen, weil die Mutter schnell friert.

Bis etwa 1995 war die Projektion eine sehr, sehr seltene Beziehungsstörung. Heute dagegen ist es ganz normal, wenn Bildungsexperten und -politiker (genauso wie viele Eltern und Lehrer auch) den Kindern auf Teufel komm raus das geben, was sie sich selbst – als Kind – wünschten. Sie haben lustlos über den Hausaufgaben gehockt? Also weg damit! Sie denken mit Grausen an das ewige Auswendiglernen zurück? Auf keinen Fall darf das den Kindern zugemutet werden! Sie wären gerne während des Unterrichts ein wenig herumspaziert? Also werden Wände eingerissen und Lernthecken eingerichtet, an denen sich die Kinder nach Lust und Laune bedienen können. Genau das, was einen großen Teil des Schutzes ausmacht, den Kinder eigentlich von Erwachsenen erwarten dürfen, nämlich das mittel- und langfristige Vorausschauen sowie die nötige Distanz, um dem Kind

das Beste für seine Zukunft geben zu können, ist im Zustand der Projektion ausgehebelt.

Nur die Projektion lässt einen Erwachsenen die Tatsache, dass er selbst sich dank seiner psychischen Reife in der Welt ganz gut zurechtfindet, mit der Annahme verwechseln, dass Kinder kleine, autonome Erwachsene sind. Und nur in der Projektion kommt er auf die Idee, dass seine Rolle darin besteht, alle Wünsche, die er dem Kind zuordnet, umgehend zu erfüllen. Damit hebt er das Kind nicht nur auf Augenhöhe (was an sich schon schädlich genug ist), sondern ordnet sich dem Kind unter. Nun führt nicht mehr der Erwachsene, sondern das Kind. Diese Hierarchievorstellung ist in der gesamten Menschheitsgeschichte einmalig. Bis in die 1990er-Jahre ist die natürliche Aufgabe der Erwachsenen, den Kindern zu zeigen, wie die Welt funktioniert, nie in Zweifel gezogen worden. Doch in der heutigen Bildungspolitik ist die Vorstellung, dass Kinder den Erwachsenen sagen, wo es langgeht, schon so weit zur Selbstverständlichkeit geworden, dass kaum noch jemand wagt, sie in Frage zu stellen. Wer es trotzdem tut und einfordert, dass Kinder wieder beim Erwachsenen Orientierung finden und von ihnen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben geleitet werden sollen, wird mit einem mitleidigen Kopfschütteln bedacht und umgehend als antiquiert abgestempelt.

Leider geht die Kritik der wenigen, die noch Widerstand gegen den »offenen Unterricht« leisten, oft am Kern der Sache vorbei. Es geht gar nicht um die Frage, ob Kinder in der Schule nach Methode A oder B unterrichtet werden sollen. Denn der »offene Unterricht«, der sich aus der Grundannahme ergibt, dass Kinder autonom lernen, ist keine Methode, sondern eine Weltanschauung. Die eigentliche Bildungsrevolution besteht in dem unnatürlichen Beziehungsverhältnis, in das Kinder und